

## **Ansprache zum 70-jährigen Gedenken an die Befreiung Jenas am 13. April 1945**

Brautportal der Stadtkirche St. Michael, Jena

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste unseres Gedenken an die Befreiung Jenas,

vor 70 Jahren wurde Jena von der Herrschaft der Nationalsozialisten befreit.

Wir sagen unbefangenen Befreiung.

Vor 70 Jahren hat das nur eine Minderheit so gesehen. Es war in Jena und in vielen anderen Orten nicht die Mehrheit, die diesen Tag, so wie er kam, begrüßt hat.

Man wollte ihn ja als Sieger, Endsieger erleben.

Die Mehrheit hoffte, glaubte bis zuletzt an einen Sieg, bis fünf nach 12.

Geflohene Häftlinge auf dem Todesmarsch durch Jena wurden noch am 11. April 1945 an die SS verraten. Die eintrachtige Mehrheit nannte das Ende des NS-Reiches nicht Befreiung, sondern Zusammenbruch.

Man meinte den militärischen. Aber der Begriff konnte natürlich unausgesprochen auch den millionenfachen Zusammenbruch von Lebensentwürfen miterfassen, den Zusammenbruch, der sich in der Mitte des persönlichen Lebens abspielte.

Mein auf seine Vernunftbegabung sich viel zu Gute haltender Großvater „im Feld“ konnte nicht verstehen, dass man am 20. Juli 1944 auf den Führer im Ringen um Deutschlands Sieg und Größe ein Attentat begehen konnte.

Die Deutschen – wenn es nicht Verfolgte waren, politische Gegner, Juden, Sinti und Roma und andere – haben die Befreiung nicht gefeiert. Sie mussten erst begreifen, dass es auch für sie eine war.

Von allein konnten sie – bis auf Ausnahmen – die Waffen nicht mehr loslassen. Das Geschäft des Tötens war ihnen – Ausnahmen gab es – selbstverständlich geworden. Der Führereid war unverbrüchlich.

Von allein konnten sie sich nicht befreien. Dazu musste ihnen geholfen werden.

Sonst hätten sie es nicht geschafft.

Da ist die Szene mit dem KZ-Aufseher im neuen Buchenwald-Film, der erst das auf einen Häftling gerichtete Gewehr sinken lässt, als der ihn darauf aufmerksam macht, dass die Amerikaner schon am Fuß des Ettersberges stehen, dass es nun wirklich vorbei ist. Und der plötzlich in Tränen ausbricht, weil er aus seiner Rolle heraustritt, sich von seiner furchtbaren Aufgabe entbunden sieht, die ihm zur zweiten Haut geworden ist. Er hat noch einen zweiten, längeren Befreiungsweg vor sich.

Obwohl sie es nicht wahrhaben wollten, wurden die Deutschen befreit, befreit von ihrer Führerunterwerfung, von ihrer Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern und Rassen, von ihrer Denunziationspraxis, von der Abwertung von Mitleid, Mitgefühl und Nächstenliebe.

Welche Aufgabe lag da vor ihnen! Und wie wenig sind diese traumatischen Erfahrungen und Beschädigungen bearbeitet worden.

Die Deutschen feierten ihre Befreiung nicht.

Der Unauslotbarkeit des Mitmachens, Mittragens, Mitkämpfens, die scheinbar unentwirrbare Verstrickung in die Schuld bis in die engsten Familienzusammenhänge hätte ein Prozess der Befreiung folgen müssen, der Dimensionen von kritischer Selbstwahrnehmung, von Schuldeingeständnis, von Sühne beinhaltete. Das gab es nur vereinzelt.

Jeder Todesfall in der Familie braucht Trauerarbeit, Wahrnehmung, Erinnerung. Tut man es nicht, beginnt die Seele sich an dem abzuarbeiten, was man von sich abgetrennt hat. Das macht sie entweder hart und unempfindlich oder empfänglich für ersatzweise Sinnangebote.

Zu der fehlenden Trauer um die Taten und ihre Opfer kam die fehlende Trauer um die Schmerzen von Flucht, Vertreibung, Misshandlung und Heimatverlust.

Aus Therapie, Seelsorge und Studien wissen wir, dass die Begegnung mit Kriegsgewalt, Heimatverlust und Hunger im späteren Leben Folgen hat, gerade weil die Betroffenen oft selbst nicht wahrnehmen, wodurch sie untergründig weiter gesteuert werden.

Bei vielen, die damals Kriegskinder waren und solches erlebt haben, gibt es spürbare seelische und körperliche Spätfolgen. Bei ihnen gibt es, wie die jüngere Traumaforschung zeigt, verbreitet eine tiefe Unsicherheit, Angst vor Veränderung, Anfälligkeit für Schwarz-Weiß-Denken und ein extrem hohes Bedürfnis nach materieller Befriedigung.

Unterschwellig wurden nationalsozialistische Erziehungsmuster emotionaler Abhärtung weitergeben, die in nur leicht bereinigten Elternbücher wie Johanna Haarer's „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ bis Ende der achtziger Jahre in der Bundesrepublik weiter aufgelegt wurden. Das gilt für die latent weiter wirkenden Ressentiments gegenüber Juden und – sagen wir – Nichtdeutschen, Ausländern, mit denen wir es bis heute schmerzlich zu tun haben.

Die innere Befreiung hat der äußeren politischen Befreiung oft nicht folgen können. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis der evangelischen Kirche vom Oktober 1945 versuchte dazu einen Anstoß zu geben. Dieser Vorstoß wurde damals heftig attackiert. Der Kniefall Willy Brandts 25 Jahre später, am 7. Dezember 1970, in Warschau beeindruckte, weil er etwas tat, was bis dahin als undenkbar galt.

Diese Demutsgeste am Denkmal für das Warschauer Ghetto wurde von vielen als ein wirkungsmächtiges Symbol der Bitte um Vergebung, als ein nachgeholtter Schritt der Befreiung verstanden.

Der 8. Mai war in der DDR der Tag der Befreiung.

Am 8. Mai 1985 hat Richard von Weizsäcker auch in Westdeutschland diesen Tag so genannt, vierzig Jahre nach Kriegsende.

Heute überblicken wir gelassener, dass das, was dieser Tag der Befreiung mit einer rituellen Begehung der Erinnerung an die sog. Stunde 0 beschreiben wollte, einen Prozess der Befreiung brauchte, der jahrzehntelang dauerte und zwei, drei Generationen beschäftigt hat und uns von unseren Eltern und Großeltern herkommend in seinen Nachwirkungen noch beschäftigt.

Ein oft zitiertes Wort aus der jüdischen Tradition lautet: "Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung."

Beide Religionen, das Judentum und das Christentum, berufen sich im Ursprung auf Erfahrungen der Befreiung: Das Judentum erinnert an die göttliche Befreiung aus dem Sklavenexil in Ägyptenland, das Christentum erinnert an die Befreiung aus dem Exil des Grabes und des Tod durch Jesus Christus. Statt den befreienden Herrn des Lebens zu bezeugen, haben Christen und Kirche sich oft genug den Meistern des Todes ergeben.

Auch für die Kirche begann 1945 ein langer und schwieriger Lern- und Befreiungsprozess. Er ist nicht abgeschlossen, im Grunde auch nicht abschließbar.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, ruft der biblische Apostel Paulus in einem Brief den Gemeinden in Galatien zu (Gal. 6,2).

Diese Freiheit ist von ihrem Inhalt her unserer Demokratie und unserem Zusammenleben aufgegeben. Sie bildet den empfindlichen, aber notwendigen Raum für Würde, Menschenrechte, Nächstenliebe und Gerechtigkeit. Sie muss allen gewährt werden, heute vor allem auch denen, die auf die in der Verfassung unserer Demokratie verankerte Gastfreundschaft angewiesen sind.

Freiheit zu schätzen und zu schützen, heißt zu erinnern, genau hinzusehen, allem entgegenzutreten, heute in Tröglitz, morgen vielleicht in unserer Nähe, wo Menschen – und Menschen, die sich für andere einsetzen –, in ihrer Würde und in ihren Menschenrechten diffamiert und bedroht werden.

Der Prozess der Befreiung braucht die Erlösung von den Schatten und Gespenstern der Vergangenheit. Sie braucht aber auch ein klares Ziel. Wenn wir uns 70 Jahre nach der Befreiung Jenas darin einig sind, dann haben wir heute mehr als nur die Erinnerung an Vergangenes zu feiern.

Sebastian Neuß, 12.4.15